

Essay

Datenwissenschaften als Zwischenraum

Philippe Saner, Datenwissenschaften und Gesellschaft: Die Genese eines transversalen Wissensfeldes. Bielefeld: transcript 2022, 320 S., kt., 49,00€

Besprochen von **PD Dr. Niels Taubert**: Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, AG Bibliometrie, E-Mail: niels.taubert@uni-bielefeld.de

<https://doi.org/10.1515/srsr-2024-2061>

Schlüsselwörter: Datenwissenschaften, Data Science, Feldtheorie, Topic Modeling

Heute Morgen lese ich in der Zeitung, der Radsport Weltverband verweigert einem Mitfavoriten der Tour de France die Akkreditierung eines Busses, in dem umfangreiche Daten zur Rennsituation zusammenlaufen und in Echtzeit ausgewertet werden. Radrennen sollen mit den Beinen und nicht aufgrund eines asymmetrischen Technologiezugangs entschieden werden. In einem anderen Artikel erfahre ich, Bauern in Windsberg im Südwesten von Rheinland-Pfalz würden mit zu viel Wasser kämpfen. Bis Anfang Juli habe es bereits mehr als 1.200 Liter Niederschlag gegeben, wo sonst nur im Jahresdurchschnitt 750 Liter Regen je Quadratmeter fallen. Und unter dem Titel „Umziehen unmöglich“ geht es dann um eine neue Datensammlung, die Häuserblock-genau darüber Auskunft gibt, wie teuer die Mieten in den jeweiligen Wohnquartieren sind. Durch den Datensatz kann gezeigt werden, dass erhebliche Teile der Bevölkerung mit begrenztem Einkommen starken Restriktionen unterliegen, wenn es um die Suche nach einer Bleibe geht. Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen, die Beispiele deuten bereits an: Daten finden sich in jedem Winkel der Gesellschaft; sie beschreiben und vermessen, stellen Hintergrundinformationen zur Strategieentwicklung und Entscheidungsfindung bereit, erlauben ein Monitoring ganz unterschiedlicher Prozesse, leiten Individuen zu multidimensionaler Selbstbeobachtung an und bilden die Grundlage für Optimierung und Effizienzsteigerung. Kurz, die Gegenwartsgesellschaft ist von Daten imprägniert.

Es ist die doppelte Beobachtung der gesamtgesellschaftlichen Relevanz und der Verteiltheit des Phänomens auf unterschiedliche Orte der Gesellschaft, die das Buch „Datenwissenschaften“ von *Philippe Saner* motiviert. Ihn interessiert, was oder wer dahintersteckt und in diesem Fall sind es die Datenwissenschaften. Diese versteht er als hybrid, sie setzen sich also aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Fächern und Wissensgebieten zusammen, finden Anwendung sowohl innerhalb als auch

außerhalb der Wissenschaft, basieren auf einer Vielzahl von Technologien, Methoden und Tools zur Prozessierung und Analyse von Daten, erfordern spezifische Qualifikationen, Kompetenzen und Persönlichkeitsmerkmale und ihnen wird das Potential zugeschrieben, große Herausforderungen und Problemlagen der Menschheit bewältigen zu können (S. 25). Fokussierend für die Arbeit ist dabei die Frage, wie die Genese eines solchen transversalen Wissensfeldes, das keinen einheitlichen Ursprung kennt, sondern in dem Elemente verschiedener sozialer Felder zusammenlaufen, gelingen kann: „Wie entstehen neue Wissensgebiete über verschiedene soziale Felder hinweg? Welche Akteur:innen sind wichtig bei der Genese von entstehenden Wissensfeldern? Wie, d.h. durch welche Praktiken tragen sie zur Etablierung von Wissensgebieten bei?“ (S. 24). Sein Gegenstand sind die Datenwissenschaften in der Schweiz.

Das Buch ist insgesamt ungemein lesenswert und dies aus mindestens drei Gründen: Mit Blick auf die Theoretisierung des Phänomens stellt sich die Herausforderung, einen Rahmen zu entwickeln, der gleichzeitig in der Lage ist, die Diversität der Ursprünge und Orte der Wirksamkeit auseinanderzuhalten und eine Begrifflichkeit bereitzustellen, deren Einflüsse bei der Genese der Datenwissenschaften aufeinander zu beziehen. Zweitens stellt sich die methodische Herausforderung, ein Untersuchungsdesign zu entwickeln, das die Verteiltheit des Phänomens einzufangen erlaubt. Und drittens ist das empirische Vorgehen der Analyse selbst Daten-basiert, was die Frage nach dem Verhältnis von eigener Analyse und dem Methodeninstrumentarium der Datenwissenschaften aufwirft. Zeigen sich hier Abfärbungs- oder Abgrenzungseffekte? Diese drei Gesichtspunkte möchte ich im Folgenden ein wenig ausführen.

Theoretisierung von Zwischenräumen in der Feldtheorie

Zunächst zur Theorie: Wie gelingt es, der oben bereits anklingenden Sperrigkeit und der doppelten Anforderung mit Mitteln der soziologischen Theorie zu begegnen? Ausgangspunkt ist die Feldtheorie Bourdieus, in die kundig eingeführt wird. Ihr zufolge sind soziale Felder Arenen der Kämpfe von Akteur:innen um die Akkumulation verschiedener Kapitalarten. Folgt man *Saner*, ist dieser Rahmen zwar einerseits brauchbar, um die Verteiltheit der Datenwissenschaften mit Mitteln der Theorie einzuordnen, aber andererseits auch defizitär, was er an vier Punkten festmacht. Hier lohnt es sich, ein wenig genauer auf die Argumentation zu schauen, denn sie mündet in umfangreiche Umbauarbeiten an der Feldtheorie: Zunächst einmal versteht der Autor das Entstehen der Datenwissenschaften nicht als einen Pro-

zess der Ausdifferenzierung im Binnenverhältnis eines Feldes – der Wissenschaft – sondern als einen Geneseprozess, an dem verschiedene, auch außerwissenschaftliche Felder Anteil haben. Ein solcher Prozess ist in der Feldtheorie Bourdieus unwahrscheinlich. Hinzu kommt, dass Datenwissenschaften nicht in einem langfristigen Prozess entstehen, sondern in einem recht kurzen Zeitraum und in „forcierter Beschleunigung“ (S. 42). Auch das Verhalten der Akteur:innen innerhalb der Datenwissenschaften entspricht nicht dem, was man im Rahmen der Feldtheorie erwarten würde: Etablierte Akteur:innen unternehmen nämlich nicht nur „Raubzüge“ im Umfeld ihres angestammten Feldes zu Zwecken der Akkumulation von Kapital; vielmehr ist die Entstehung der Datenwissenschaften gekennzeichnet von Investitionen sowohl marginaler als auch etablierter Akteur:innen aus benachbarten Feldern. Viertens geht es den Akteur:innen nicht ausschließlich um die Monopolisierung von Ressourcen, sondern auch um das Teilen von Inhalten, Daten und Methoden. „d.h. Kooperation und kooperatives Verhalten über Feldgrenzen hinweg, ist zentraler Bestandteil der Entstehung und Funktionsweise des Wissensgebiets“ (S. 42).

Um nun Konflikt und Kooperation gleichermaßen erfassen zu können, greift *Saner* auf die Theorie strategischer Handlungsfelder von Fligstein und McAdam (2012) zurück. Dort sind neben Konflikt auch Kooperation und kollektives Handeln angelegt, die Durchsetzungsstrategien individueller und kollektiver Akteure schließen auch strategische Allianzen und Kooperationen mit ein. Die feldinternen Verhältnisse sind zwar in einem ständigen Wandel zwischen den Polen von Kooperation und Konflikt begriffen, wenngleich eine Tendenz entlang des Grads an Etabliertheit des Feldes zu beobachten ist. In neuen Feldern liegt der Akzent mehr auf Konflikt und Konkurrenz, in älteren Feldern dominiert Kooperation (S. 44).

Die zweite Modifikation ist aus meiner Sicht die spannendste und sie betrifft den Bereich zwischen Feldern. Bourdieu selbst nennt zwar den Fall des literarischen Salons als Phänomen, das nicht einem Feld zuzuordnen ist, fragt aber nicht systematisch nach den Eigenschaften und Besonderheiten des „Dazwischens“. Stichwortgeber für *Saner* ist daher Gil Eyal (2013), dem zufolge Zwischenräume regelmäßig anzutreffen seien. Im Unterschied zu Eyal geht *Saner* dann allerdings davon aus, an solchen Orten seien nicht nur marginale, sondern auch ressourcenstarke Akteur:innen anzutreffen und der Kapitaltransfer fände nicht unidirektional von Zwischenräumen in Richtung etablierter Felder statt, sondern bidirektional und schließe damit auch die Investitionen von Akteur:innen in Zwischenräume ein. Zudem lassen sich die folgenden Merkmale von Zwischenräumen festhalten: Mit Blick auf ihre Zusammensetzung sind sie durchlässig, Akteur:innen können also in sie ein- und austreten. Regeln, die bestimmen, was in einem Zwischenraum getan werden darf und was nicht, sind schwach ausgeprägt, so dass sie als unterreguliert bezeichnet werden müssen. Was die Entwicklung von Zwischenräumen angeht,

sieht *Saner* sie als wenig festgelegt an. Aus ihnen können durch Verfestigung wiederum eigenständige Felder entstehen, oder aber sie bleiben als „wenig institutionalisierte soziale Sphären“ bestehen, in denen „Beziehungen vage und uneindeutig“ (S. 46) sind. Zusammengenommen bilden sie daher Möglichkeitsräume (spaces of opportunity). Zur Beschreibung der Prozesse in Zwischenräumen werden die beiden komplementär verstandenen Konzepte von ‚Begriffsarbeit‘ und ‚Grenzarbeit‘ eingeführt. Begriffsarbeit ist dazu angetan, Möglichkeitsraum für Neues aufzuspannen, indem beispielsweise Repräsentationen, Zukunftsentwürfe oder Imaginaries verhandelt werden. Dagegen baut Grenzarbeit (boundary work) darauf auf, indem sie Unterschiede markiert und Grenzen verfestigt.

Die dritte Modifikation an der Feldtheorie bezieht sich auf das Verständnis von Akteur:innen. Bourdieu hat hier primär Individuen im Blick, bei der Genese der Datenwissenschaften sind vor allem aber Organisationen von Bedeutung. In der Feldtheorie Bourdieus steht der Verleihung des Akteur:innenstatus an Organisationen die enge Verknüpfung von Akteur:innen mit dem Konzept des Habitus entgegen, der die inkorporierte Gesamtheit von Haltungen, Dispositionen, Gewohnheiten und Einstellungen meint und in Sozialisationsprozessen geformt wird. *Saner* möchte dem nun begegnen, indem er den „organisationalen Habitus“ als „analytisches Konstrukt“ einführt: „Die einzelnen organisationalen Einheiten setzen sich aus unterschiedlichen Mitgliedern zusammen, deren soziale Praktiken in je eigenen beruflichen, fachlichen oder disziplinären Habitus gründen. Die Praxis von organisationalen Akteur:innen in sozialen Feldern kann nicht allein aufgrund der Positionierung im Feld und des verfügbaren Kapitals erklärt werden. Sie wird durch ein System von Dispositionen geprägt, das auf der Entwicklung und Geschichte der Organisation im Feld basiert“ (S. 47).

Wie sich dann zeigt, gelingt es mit diesen Modifikationen, die Feldtheorie für die Analyse der Genese der Datenwissenschaften als verteiltes Phänomen fruchtbar zu machen. Allerdings haben solche theoretischen Modifikationen immer auch Kosten. Diese liegen im vorliegenden Fall aus meiner Sicht in einer deutlichen Verringerung der Kontur der Feldtheorie. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Bei Bourdieu ist es eindeutig, dass Felder durch Kampf und Konkurrenz geprägt sind. Die Einführung von Kooperation als zweite Art von feldinterner Konstellation führt dann zwar auf der einen Seite zu einer Ausweitung der Möglichkeiten der Beschreibung von Konstellationen, evoziert aber auch eine Reihe von Anschlussfragen: Sind beide Konstellationen tatsächlich gleichberechtigt oder kommt einer der beiden das Primat zu? Wenn für die These der Gleichberechtigung argumentiert wird, kann dann tatsächlich noch von einem ‚Spiel‘ auf den Feldern, dem Glauben an die Existenz des Feldes und an die Relevanz und dem Wert der Spieleinsätze gesprochen werden? Zudem liegt Kooperation doch in recht deutlicher Nähe zu Bourdieus Verständnis von sozialem Kapital, demzufolge Macht aus dem Netz an sozialen Bezie-

hungen resultiert, das in Kämpfen innerhalb sozialer Felder mobilisiert werden kann. Ich komme abschließend noch einmal auf die theoretischen Modifikationen zurück.

Empirische Untersuchung des verteilten Phänomens

Die zweite spannende Frage ist, wie ein Gegenstand, auf den ganz unterschiedliche Felder prägend Einfluss nehmen und der an ganz verschiedenen Orten der Gesellschaft präsent ist, in einem Untersuchungsdesign eingeholt werden kann. Eine solche Verteiltheit von Phänomenen ist nämlich kein genuines Merkmal der Datenwissenschaften, sondern es lassen sich auch andere Gegenstände finden, für die Ähnliches zutrifft. *Saner* nennt in seiner Synthese künstliche Intelligenz und Digitalisierung (S. 269). Zu denken wäre daneben aber auch an Querschnittsphänomene wie Vernetzung oder Individualisierung, die in vielleicht ähnlicher Weise verteilt sind. Was ließe sich hier von der vorliegenden Untersuchung lernen?

Das Untersuchungsdesign muss als mutig bezeichnet werden, denn es führt in absehbarer Weise zu einem hohen Maß an Heterogenität der empirischen Ergebnisse, mit der dann bei der Zusammenführung umgegangen werden muss. Das Design setzt sich zusammen aus der quantitativen Analyse von Stelleninseraten, der Dokumentenanalyse von Strategiepapieren aus Hochschulen und der Forschungspolitik, der Inhaltsanalyse von Curricula sowie aus Interviews mit Professor:innen aus dem Gebiet der Data Science. Die Zusammenführung der unterschiedlichen Datentypen und das In-Beziehung-Setzen der verschiedenen Teilergebnisse gelingt ausgezeichnet, da *Saner* wiederkehrende Motive in den Datenwissenschaften identifiziert, die sich wie rote Fäden durch die verschiedenen Komponenten der empirischen Untersuchung hindurchziehen und die dabei helfen, die Datenwissenschaften als einen zusammenhängenden Gegenstand zu erkennen.

Die quantitative Analyse der Stellenanzeigen erbringt Evidenz dafür, dass die Datenwissenschaften ein Berufsfeld mit stark wachsender Nachfrage sind. Die Tätigkeitsfelder sind hoch divers, darunter finden sich ökonomische Felder, das universitäre Feld, die staatliche Verwaltung, das Feld der internationalen und Nichtregierungsorganisationen sowie das Feld der Gesundheit. Auffällig ist dabei der hohe Anteil an Stellenausschreibungen, die von einzelnen Unternehmen aus den Feldern Pharmazie, Großbanken und Telekommunikation stammen (S. 127). Die Analyse der in den Stellenanzeigen anzutreffenden Tätigkeitsbeschreibungen macht deutlich, dass hier eine große Diversität an Methoden, epistemischen Praktiken und Tools anzutreffen sind, die auf ein wenig einheitliches Verständnis der

Datenwissenschaften innerhalb der unterschiedlichen Anwendungsfelder schließen lassen.

Das Motiv der Diversität und Unterbestimmtheit findet sich dann auch wieder in der Analyse der Strategie-Dokumente aus der schweizerischen Bildungs- und Forschungspolitik, mit denen Zukunftsentwürfe der Datenwissenschaften formuliert werden. Dabei zeichnet sich der Diskurs durch ein gewisses Maß an Widersprüchlichkeit aus. Zum einen wird der Datenbegriff in den Strategiedokumenten in verschiedener Weise definiert, bleibt aber insgesamt vage. Gleichzeitig greift der wissenschaftspolitische Diskurs um Datenwissenschaften den Diskurs um die Digitalisierung auf und versteht die Transformation als linear und entsprechend als plan- und kontrollierbar. Die Dokumente verleihen den Datenwissenschaften dabei nicht den Status eines weiteren, interdisziplinären Feldes, sondern verstehen diese als „Basiswissenschaft“, mit der die Herausforderungen und Probleme der Gegenwart bearbeitet werden können und die, im Zusammenspiel mit anderen Basiswissenschaften, die künftige Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz sicherstellen (S. 171). Was die gesellschaftliche Wirkung der Datenwissenschaften angeht, wird diese weit überwiegend positiv konnotiert und als Voraussetzung für zukünftig hohe Lebensqualität, wirtschaftliches Wachstum und forschungsbasierte Innovation betrachtet (S. 154).

Während die Darstellung der Ergebnisse aus den ersten beiden Komponenten der Untersuchung in etwa denselben Umfang haben, nehmen die Untersuchungsergebnisse der Curricula und der Analyse der Interviews mit Professor:innen mehr Platz ein. Sie werden unter der Überschrift „Konstruktion der Datenwissenschaften im akademischen Feld“ gemeinsam präsentiert und ihnen werden gleich vier Kapitel gewidmet. Das erste davon beschäftigt sich mit der Begriffsarbeit und dem boundary work und zeigt, dass sich der Begriff „Data Science“ gegen Alternativen wie „Big Data“ oder „Machine Learning“ durchgesetzt hat (S. 195). Komplementär zu diesem, in seiner Bedeutung fluide bleibenden Begriff arbeitet *Saner* zwei Formen von Grenzarbeit heraus: Auf der einen Seite finden sich Formen der Abgrenzung, bei denen es etwa um den disziplinären Kern der Datenwissenschaften geht. Dieser beinhaltet Statistik, Engineering, Mathematik und Informatik. Auf der anderen Seite geht es um Grenzüberschreitungen, wenn eine Ausweitung des datenwissenschaftlichen Vorgehens in verschiedene Anwendungsfelder stattfindet.

Neben der Einordnung der Datenwissenschaften in die Binnendifferenzierung der Wissenschaft untersucht *Saner* auch das Verhältnis von Datenwissenschaften und Hochschulen, die als Organisationen stark disziplinär verfasst sind. Aufgrund der Dynamik der Entwicklung des Wissensfeldes scheinen die Hochschulen zu einem erstaunlichen Pragmatismus fähig: Es werden kaum neue Strukturen für die Datenwissenschaften geschaffen, sie werden vielmehr in bestehende Instituts- und Fakultätsstrukturen integriert. Darüber hinaus sind die Curricula deutlich an den langfristigen Bedürfnissen von Unternehmen und Institutionen ausgerichtet.

Schließlich wird auch die Suche nach den „richtigen“ zu vermittelnden Kompetenzen analysiert und auch hier treffen wir wieder auf Fluidität und Unterbestimmtheit. Recht klar bezeichnet werden kann der Bestand an methodisch-technischem Wissen und Fertigkeiten, der im Rahmen eines datenwissenschaftlichen Studiengangs erworben werden soll. Eher diffus bleibt es dagegen, wenn im Zusammenhang von „Data Literacy“ davon gesprochen wird, die Fähigkeit zu vermitteln, die „richtigen“ und „guten“ Fragen zu stellen, da es weitgehend unklar bleibt, was diese ausmachen. Gleiches gilt für das „Data Mindset“, über das angehende Datenwissenschaftler:innen nach Abschluss ihres Studiums verfügen sollen. Es handelt sich um ein „schillerndes Konzept“, das „in diversen Spielarten sowohl in wissenschaftlichen, ökonomischen und weiteren, oft hybriden Anwendungskontexten [zirkuliert]. Trotz seiner ambigen und flexiblen Verwendungsweise ist es ein zentraler Feldbegriff, der zur Grundlage für die Wirkmächtigkeit datenwissenschaftlicher Praxis wird: Das Denken und Wahrnehmen mit und durch Daten ist stets mit spezifischen Praktiken – wie dem Beurteilen, Sortieren oder Klassifizieren mit und durch Daten verknüpft, die für sich eine spezifische Objektivität und Neutralität [...] suggerieren und in Anspruch nehmen.“ (S. 248–249)

Eine Integration der eingangs angesprochenen Heterogenität, die aus der Kombination qualitativer und quantitativer Methoden einerseits und der verteilten Herkunft der untersuchten Gegenstände andererseits resultiert, gelingt nicht zuletzt durch die Identifikation eines fortlaufender Motivs: Die fluide und letztlich immer auch ein Stück vage bleibende Bestimmung der Datenwissenschaften mit ihren zentralen Konzepten in Stellenausschreibungen, wissenschaftspolitischen Dokumenten, Curricula und Interviews. Mit dem Ergebnis wird eine Lesart nahegelegt, die in dieser Eigenschaft der Datenwissenschaften die Voraussetzung für ihren beachtlichen Erfolg sieht.

Methoden der Datenwissenschaften und die Methoden der Untersuchung

Wie hält es nun *Saner* selbst mit den Instrumenten der Datenwissenschaften, ist sein eigenes Vorgehen von diesen geprägt? Zu vermuten ist dies aufgrund des Entstehungskontexts der Arbeit im Rahmen des Forschungsprojekts „Facing Big Data. Methods and skills needed for a 21st century sociology“. Methodisch kombiniert er dann auch klassische Methoden der empirischen Sozialforschung (Dokumentenanalyse, Interviews) mit neueren datenwissenschaftlichen Verfahren (Analyse von Stellenanzeigen im Arbeitsmarkt). Mit Blick auf das eingesetzte Instrumentarium taucht *Saner* also gewissermaßen selbst in seinem Untersuchungs-

gegenstand auf und wäre als Teil einer Domäne der Datenwissenschaften zu beschreiben.

Um einen geeigneten Korpus von Stellenausschreibungen zu bilden, wurde eine Schweizer Stellenplattform über einen Zeitraum von 18 Monaten mithilfe geeigneter Begriffe durchsucht, die entsprechenden Stellenausschreibungen mittels eines Webscraping-Verfahrens gesichert und in der Statistik-Software R gespeichert. So konnte ein Sample mit 4.341 Stellenausschreibungen erstellt werden. Analog zu den Daten der Datenwissenschaften waren auch die im Rahmen der Untersuchung erzeugten Daten „messy“ und es war notwendig, sie zu bereinigen. Im Anschluss fand eine automatische Extraktion der für die Auswertung relevanten Informationen statt, danach wurden die Stellenausschreibungen einem sozialen Feld zugeordnet und entsprechend kodiert. Zur Auswertung wurde Topic Modeling eingesetzt, ein algorithmisches Verfahren, mit dem die in einem Textkorpus enthaltenen Wörter analysiert und zu Themen (Topics) verdichtet werden. Die Analyse führte dann zu vier Gruppen von Topics: (1) Methoden, die keinem spezifischen Feld zugerechnet werden können, (2) epistemische Praktiken einzelner Felder, (3) nicht-epistemische feldbezogene Praktiken sowie (4) Topics mit Stelleninserat-bezogenen Begriffen.

Das Vorgehen ist meinem Eindruck nach avanciert und innovativ und auch die aus der Analyse der Stellenausschreibungen gewonnenen Befunde überzeugen. Zudem gehe ich davon aus, dass es hier bewusst um die praktische Erprobung einer noch nicht vollständig im Kanon der Soziologie etablierten Methode ging. Dennoch, oder gerade deswegen stellt die Untersuchung eine Gelegenheit dar, an einem konkreten Beispiel das Für und Wider einer solchen Methode zu diskutieren. Zunächst zum Volumen der analysierten Stellenausschreibungen: Die Größenordnung des Korpus lässt wohl kaum eine andere Möglichkeit zu, als eine automatisierte, Algorithmen-gestützte Auswertung. Die händische Kodierung von mehr als 4.000 Stellenanzeigen wäre zwar noch im Bereich des Denkbaren, würde aber erhebliche Ressourcen binden und aus forschungspraktischen Erwägungen würde vermutlich mit einem deutlich kleineren Sample gearbeitet werden. Auch bei der Untersuchung der Zugehörigkeit von Begriffen zu Topics wird man dieses Maß an Stringenz der Zuordnung kaum anders als durch automatisierte Verfahren erreichen können. Demgegenüber sehe ich zwei Beschränkungen des Verfahrens, wobei die erste eher allgemeinerer Natur, die zweite dann stärker fallspezifisch ist. Der erste Punkt bezieht sich auf mein Unbehagen gegenüber der starken Zerlegung des textlichen Materials auf die Ebene einzelner Wörter. Dem Verfahren entgehen so Sinnstrukturen, die ihren sprachlichen Ausdruck jenseits einzelner Wörter und Begriffe finden. Mein zweiter Punkt bezieht sich auf die Rolle von Vorwissen über das empirische Material: Auch wenn Stellenausschreibungen als Textgattung in der Soziologie etwas vernachlässigt werden, sind doch ihre prägenden Elemente bekannt:

„Stelleninserate formulieren die unterschiedlichen Repräsentationen des Untersuchungsgegenstandes, etwa indem sie Tätigkeitsfelder, Kompetenzzuschreibungen oder Qualifikationsanforderungen nennen und einfordern“ (S. 97). Ein solches Vorwissen über die Strukturmerkmale und wesentliche Kategorien wie Tätigkeitsfelder, Kompetenzzuschreibungen und Qualifikationsanforderungen kommt hier nun nicht zu Anwendung, auch wenn die genannten Kategorien das Potential haben, eine Analyse anzuleiten.

Schluss

Für gewöhnlich bietet das Genre des abschließenden Kapitels einer Monographie wenig Überraschendes, nicht aber so in diesem Fall. Die Frage nach den Zwischenräumen und den Prozessen darin, war für mich der interessanteste, im Theoriekapitel aufgeworfene Aspekt des Buchs, neben der Analyse der Datenwissenschaften als prägender Faktor in unserer Gesellschaft. Nach der Charakterisierung der Zwischenräume als unterreguliert und durch unklare Positionierung der Akteur:innen gekennzeichnet hatte ich, vielleicht in dieser Hinsicht eher der Perspektive Bourdieus folgend, den Eindruck, es handele sich bei Zwischenräumen um per se flüchtige Erscheinungen. Mir kamen Phänomene wie heterogen zusammengesetzte Expertengremien, die ein Policy-Paper ausarbeiten oder informelle Zusammentreffen von Schweizer Big Tech Unternehmen mit Informatik-Professor:innen, bei denen Data-Science-Studiengänge gepitched werden, in den Sinn. Entsprechend hatte ich während der Lektüre der Kapitel zu den empirischen Ergebnissen bisweilen den Eindruck, es ginge gar nicht um Zwischenräume. Nichts aber von alledem, ein Missverständnis. *Saner* ordnet das Phänomen anders ein. Er versteht die Datenwissenschaften insgesamt als einen Raum, der zwischen dem Feld der Ökonomie, der Politik und dem akademischen Feld lokalisiert ist (S. 266). Dieser Einordnung möchte ich nicht ganz folgen. Die empirische Untersuchung zeigt zwar immer wieder ein hohes Maß an Unbestimmtheit und Fluidität des Verständnisses der Datenwissenschaften und ihrer zentralen Konzepte. Gleichzeitig finden sich aber auch deutliche Hinweise auf die Existenz von Regeln und stabilen Strukturen im Feld mit identifizierbaren Positionen der verschiedenen Akteur:innen und dies sowohl auf Seiten der Anbieter:innen als auch der Nachfrager:innen nach datenwissenschaftlicher Expertise und Kompetenz. Angesichts dieser Verfestigung scheint es mir naheliegender zu sein, den Datenwissenschaften in der Feldtheorie Bourdieus den Status eines Feldes zuzuweisen und Expertise und Kompetenzen als die feldspezifische Kapitalart aufzufassen, die dann in anderen Feldern zum Beispiel in ökonomisches Kapital transformiert werden kann. Dies würde dann dazu führen, den Begriff des Zwischenraums sparsamer zu verwenden und ihn für flüchtigere Phänomene zu

reservieren, die entweder das Potential haben, Innovationen hervorzubringen, oder in denen sich auch folgenlos bleibende Begegnungen von Akteur:innen aus unterschiedlichen Feldern ereignen. Dies wäre die aus meiner Sicht naheliegende alternative Lesart.

Meine Skepsis hinsichtlich der theoretischen Einordnung soll aber keineswegs die Leistung schmälern, die *Saner* mit seinem Buch erbracht hat. Es leistet ganz ohne Frage maßgebliche Beiträge und das in mehrererlei Hinsicht: Was seinen Gegenstand angeht, klärt er die Genese der Datenwissenschaften in umfassender Weise auf und erläutert, wie sich ein „Data Mindset“ innerhalb der Gesellschaft etabliert und wie die Datenwissenschaften durch Unterbestimmtheit in ihrer Selbstbeschreibung und ihrer zentralen Kategorien Innovativität und Anschlussfähigkeit sichern. Mit seiner Theoriearbeit zeigt er auf, wie eine Soziologie der Zwischenräume aussehen könnte und welche zentrale Rolle solche Räume spielen. Und mit seinem Untersuchungsdesign schließlich zeigt er exemplarisch, wie sich ein innerhalb der Gesellschaft auf unterschiedliche Orte verteilter Gegenstand empirisch untersuchen lässt.

Literatur

- Eyal, G. (2013). Spaces between fields. In P. S. Gorski (Hrsg.), *Bourdieu and Historical Analysis* (S. 158–182). Duke University Press. <https://doi.org/10.1515/9780822395430-009>
- Fligstein, N., & McAdam, D. (2012). *A theory of fields*. Oxford University Press. <https://doi.org/10.1093/acprof:oso/9780199859948.001.0001>